

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 20

Artikel: Aus der Geschichte der Stadt Biel
Autor: Müller, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regsamkeit seiner Bürgerschaft, zum wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkt eines Raumes geworden, der 30mal größer ist als das eigentliche Stadtgebiet. Das Land ist fruchtbar, das Handwerk blüht, und eine hochentwickelte Industrie schafft für Zehntausende Lohn und Verdienst. In diesem eigenartigen Schmelztiegel verbindet sich die Bedächtigkeit des seeländischen alemannischen Bauern mit dem Unternehmungsgeist des Geschäftsmannes und der Gewissenhaftigkeit des qualifizierten Arbeiters, die Methodik und Gründlichkeit des Deutschschweizers mit der Lebhaftigkeit und Aufgeschlossenheit des Romands. Man füge den Duft der Jurawälder bei, den Geruch des Wassers, der auf dem See und in den Weinbergen schwebt und die Ausdünstung der frisch umbrochenen Ackererde; Seeland im Süden, Jura im Norden, mit der Stadt als Angelpunkt und Bindeglied zwischen zwei sprachlich und geistig

verschiedenartigen Menschengruppen: das alles ist die Gegend von Biel, erklärt den Charakter der Zukunftsstadt.

Hochverehrte Ehrengäste, liebe Kameraden, das Organisationskomitee der SUT 1952 in Biel hat, wenn diese Zeilen in Druck gehen, seine Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen. Es hat manche Stunde harter Arbeit benötigt, bis es so weit war, daß nur noch «auf den Knopf gedrückt» werden kann. Wir alle aber haben mit großer Freude, mit innerer Genugtuung uns an die schöne und verantwortungsvolle Aufgabe herangemacht, im Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, in der Erkenntnis aber auch, uns in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, unsere Soldatenpflicht zu erfüllen. Biel ist bereit: Ein herzliches und kameradschaftliches Willkommen!

Das Organisationskomitee der SUT 1952 in Biel
Der Präsident: Hunziker.

Aus der Geschichte der Stadt Biel

Von Alt-Stadtpräsident Dr. Guido Müller, Biel.

In einer weitem Eidgenossenschaft herrscht die Meinung vor, Biel sei eine geschichtslose Stadt. Wahr ist, daß die Gegenwart dieses Gemeinwesens weder durch die nachwirkende Kraft der Vergangenheit noch durch Tradition bestimmt wird. Oder wie ein Lokal- und Gelegenheitspoet von ihr singt und sagt:

Nicht hoher Ahnen Leidenschaft
Zur Größe dich erkor;
Ein neu Geschlecht, aus eigener Kraft,
hält dich beherzt empor.

Daß Biel aber doch eine Geschichte hat, sogar Geschichte machte, freilich keine sehr gloriöse und erfolgreiche, bescheinigt uns kein Geringerer als der Geschichtsschreiber Johannes von Müller: «Wenn Biel von großen Bürgern weise und mit festem Mut regiert, wenn nicht Eifersucht die Bürger entzweit, wenn den Eingriffen der Bischöfe mit Staatsklugheit begegnet worden wäre, Biel hätte zu einer Hauptstadt fürstbischöflicher Lande aufsteigen» und, fügen wir bei, zur Hauptstadt eines Kantons werden können. Fragen wir, worin denn das Besondere, das Wesentliche der Geschichte der Stadt Biel liege, so lautet die Antwort: In der merkwürdigen Zwitterstellung, die die Stadt als Teil des Fürstbistums Basel mit dem Bischof als Landesherr einerseits, als Stadt eigenen Regiments und zugewandter Ort der Eidgenossenschaft andererseits einnahm. Das Verhältnis der argwöhnisch über ihre Freiheiten wachenden Stadt zu dem stets zu Uebergriffen neigenden bischöflichen Landesherrn fand seinen trefflichen Ausdruck in den Worten eines aufmerksamen zeitgenössischen Beobachters: Ein kleiner Freistaat unter dem Anschein der Abhängigkeit; nimmt Befehle seines Herrn entgegen, aber befolgt sie nicht; huldigt ihm, ohne ihm zu gehorchen.

Name und Entstehung der Stadt.

Entgegen einer anspruchsvollen Ueberlieferung deutet nichts darauf hin, daß die Stadt Biel keltisch-römischen Ursprungs wäre. Immerhin ist es eine gallische Gottheit, von der sie ihren Namen herleitet: von Belenus, dem die oberhalb der Altstadt zutage tretende sogenannte Römerquelle geweiht war. Der Name hat die Stürme der Völkerwanderung überdauert und ist von den eindringenden Alemannen, die sich in der Nähe der ergiebigen Quelle ansiedelten, zu Beln, Bieln, Biel umgeformt worden.

Der Verfall der einheitlichen Reichsgewalt begünstigte

auch in der heutigen Schweiz das Aufkommen territorialer Gewalten. Zu den Herren, die ihre vordem begrenzte Machtstellung zu voller Landesherrschaft auszubilden strebten, gehörten auch die Bischöfe von Basel. Seit dem 11. Jahrhundert erfreuten sie sich neben den geistlichen ausgedehnter landesherrlicher Rechte, die sich über den Jura bis zum Bieler See erstreckten.

Die vorgeschobene und in fehdereicher Zeit gefährdete Lage der alemannischen Dorfsiedlung mag den Bischof bewogen haben, dieses Grenzgebiet durch einen festen Stützpunkt, eine Burg, zu sichern. Sie stand an der Stelle, wo sich jetzt Rathaus und Theater befinden. Auf ihr hausten die Vögte des Bischofs, die Ritter von Biel, und sorgten für den Eingang der von den Zins- und Fronbauern geschuldeten Zehnten und Gefälle. Burg und Ritter sind verschwunden, geblieben sind die Steuern und Abgaben, die nach wie vor und noch um etwelches vermehrt «auf der Burg» eingetrieben werden.

Von den Rittern von Biel hat die Stadt Siegel und Wappen, zwei gekreuzte weiße oder silberne Beile im roten Feld, angenommen.

Ueber die Stadtgründung fehlen urkundliche Nachrichten. Strategische Ueberlegungen mögen den Landesherrn bestimmt haben, die Burgfeste durch eine Stadtanlage zu erweitern und zu verstärken. Die vereinigte Kraft der Bürger mit dem Schirm von Mauern und Gräben war geeignet, der bischöflichen Macht vermehrten Rückhalt zu geben. Das Gründungsjahr wird bei 1220 angesetzt.

Erste Blüte.

Ueber den Anfängen des jungen Stadtwesens waltete ein guter Stern. Die Möglichkeit eines bessern wirtschaftlichen Fortkommens mit der Aussicht, freier Stadtbürger zu werden und nicht zuletzt die größere Sicherheit für Leib und Gut, die die Stadt in bedrohlicher Zeit ihren Bewohnern gewährte, übten eine magnetische Wirkung auf die offene Umgebung aus. Auch adelige Herren und geistliche Würdenträger stellten sich in den Schutz der Stadt. Vom erstarkenden Handwerk und gewerblicher Betriebsamkeit zeugten die sich bildenden Zünfte. Die Stadt blühte rasch auf. Mit ihr wuchs das Selbstbewußtsein der Bürger, erwachte der Wille zur Selbstregierung. Es dauerte nicht lange, so erschien neben dem vom Stadtherrn, dem Bischof, eingesetzten Meier, der anfänglich allein berufen war, die Stadt zu leiten und für sie zu handeln, ein aus angesehenen Bür-

gern bestellter Rat. Als Glanz- und Höhepunkt im Leben des aufstrebenden Gemeinwesens erwies sich der ihm von König Rudolf im Jahre 1275 verliehene Privilegienbrief, womit der Bürgerschaft der Stadt Biel die Freiheiten und Rechte zuerkannt wurden, deren die Bürger der Stadt Basel teilhaftig waren.

Wie rasch die Stadt an Bedeutung und Ansehen gewann, erhellt aus den Bündnissen, die zuerst Bern, später Freiburg und Solothurn mit ihr eingingen. Durch diese Bündnisse versicherte man sich im Notfalle gegenseitiger Hilfe. Unzweifelhaft versprach sich Biel davon auch Schutz gegen immer mögliche Uebergriffe und Willkür des bischöflichen Landesherrn. Die von Biel befolgte Bündnispolitik leitete die wertvollen Beziehungen zur Eidgenossenschaft ein, vermochte die Stadt aber nicht vor dem Unheil zu bewahren, das 150 Jahre nach ihrer Gründung ein unerhörter Gewaltstreich des Bischofs Jean de Vienne über sie brachte.

Zerstörung und Wiederaufbau.

Der hochfahrende welsche Edelmann, mehr dem Kriegshandwerk als dem geistlichen Hirtenamt zugehörig, wollte in der Selbstregierung und Verwaltung der Stadt nur Ungehorsam und Auflehnung erkennen. Am wenigsten mochte seine ungezügelte Herrschsucht die Schutzbündnisse dulden. Um die widerspenstigen Bieler seinem Willen gefügig zu machen und ihnen die Bündnisse zu verleiden, verstärkte er die Besetzung der Burg. Als nun bernische Kaufleute im November 1367 wie gewohnt den Jahrmakkt besuchten, brachen die bischöflichen Knechte aus der Burg, überfielen die Berner und schleppten sie mit ihren Waren auf die Feste. Beim Anmarsch der von Bern ausgesandten Truppen legte die Besatzung selbst Feuer an die Burg, das dann, wahrscheinlich mit Nachhilfe, auf die Stadt übergriff und sie in Schutt und Asche legte.

Gedemütigt und verarmt lag das Gemeinwesen da nieder, und eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob es sich überhaupt nie mehr aufrichten sollte. Mühsam nur erhob sich die verwüstete Stadt aus ihren Trümmern, schwer lasteten die Kosten des Wiederaufbaues auf den Bewohnern, und es dauerte Jahrzehnte, bis die vom Brande beschädigten Mauern und Türme ausgebessert und wieder instandgestellt waren. Das nach und nach zurückkehrende Selbstvertrauen trieb zu neuem Handeln. Dem widerstrebenden Landesherrn zum Trotz wurden die alten Bünde mit den Städten Bern, Freiburg und Solothurn neu beschworen, woran heute noch die am Rathaus angebrachten Wappen der drei Orte erinnern. Diese Schutz- und Trutzbündnisse hatten natürlich ihre zwei Seiten. Ganz besonders war es Bern, das die Bundespflichten anrief, und willig leisteten ihm die Bieler auf seinen Eroberungszügen den verlangten Zugang.

Biel wird zugewandter Ort.

Wie gewohnt von Bern zum Aufbruch gemahnt, fochten die Bieler in den Schlachten des Burgunderkrieges mit und ein Abglanz des eidgenössischen Kriegsruhmes, von dem Europa widerhallte, fiel auch auf sie. In Anerkennung der in dieser Zeit äußerster Gefahr den Eidgenossen geleisteten treuen Hilfe galt von jetzt an Biel mit seinem Bannergebiete, dem St-Immer-Tal, wenn auch nicht als volles Bundesglied, so doch als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, beschickte die Tagsatzung und nahm teil an den eidgenössischen Angelegenheiten, den rühmlichen und den unrühmlichen. Auch im Schwabenkrieg standen die Bieler unausgesetzt unter Waffen und halfen, die tatsächliche Unabhängigkeit der Eidgenossen vom Reiche zu erkämpfen.

Trotzdem führten Anläufe, sich der Landeshoheit des Fürstbischofs gänzlich zu entledigen und als vollberechtigter Ort in den Bund aufgenommen zu werden, nicht zum Ziele. Zu sehr stand die, überdies oft in innern Zwistigkeiten sich verlierende Stadt im Schatten Berns, um im Kreise der Eidgenossen nicht vorzüglich in ihrer Abhängigkeit von dem übermächtigen Bundesgenossen zu erscheinen. Gerade dieser aber zeigte sich abgeneigt. Bern war ein mehr oder weniger von ihm abhängiges Biel lieber als ein gleichberechtigter eidgenössischer Stand, von dem zu gewärtigen war, daß er sich weniger fügsam erweisen würde.

Die Reformation.

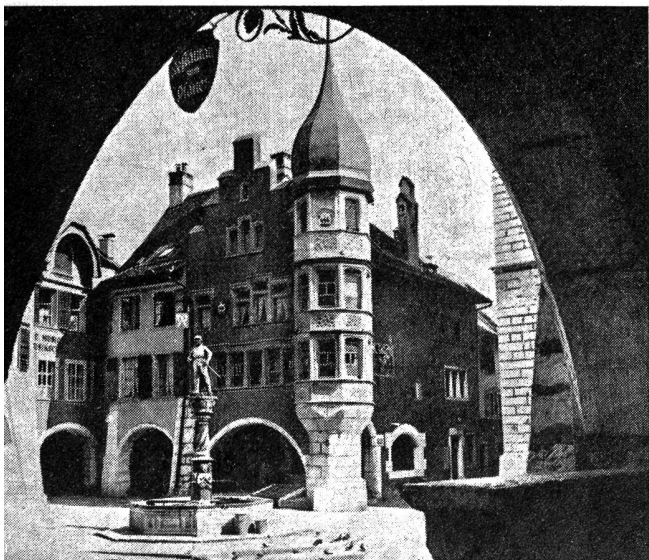
Frühzeitig wurde Biel in den Kampf um die Glaubenserneuerung gezogen. Ihr beredter Wortführer, der gelehrte Leutpriester und Kirchherr Dr. Thomas Wyttenbach, predigte unter ständigem Zulauf des Volkes kräftig gegen eingerissene kirchliche und soziale Uebelstände und nahm besonders das Reislaufen und das Pensionswesen, dem auch Biel verfallen war, aufs Korn. In die Bewegung mischten sich bald auch politische Begehren. Der Rat, der seine Machtbefugnisse durch die reformatorischen Forderungen bedroht sah, griff zur Amtsentsetzung des streitbaren Gottesmannes, erreichte aber damit bloß, daß dieser fortfuhr, mit noch größerem Anhang des Volkes seine Lehre auf den Zunftstuben und öffentlichen Plätzen zu verkünden. Ungeachtet des widerstrebenden Rates schlug die evangelische Lehre in dem bereits als arges Ketzertädtchen verschrienen Biel immer stärkere Wurzeln, und mit der Annahme des Berner Reformationsmandates von 1528 hatte der neue über den alten Glauben gesiegt.

Voll neugläubigen Eifers zogen die Bieler mit den Bernern nicht nur in die Kappeler Kriege, sondern leisteten ihnen auch Gefolgschaft bei der Eroberung und Bekehrung der Waadt, von welcher Unternehmung der Chronist bissig und bündig meldet: Bern behielt Land, Leute und Beute, Biel mußte eine starke Kriegssteuer ausschreiben.

Ein böser Handel.

Der Uebertritt der Stadt zum reformierten Glauben war natürlich nicht dazu angetan, die ohnehin schon immer mehr oder weniger gespannten Beziehungen zum katholischen Landesherrn zu verbessern. Das gegenseitige Mißfallen steigerte sich, und nicht ohne Grund beargwöhnten die besorgten Bieler den Bischof Christoph Blaser von Wartensee, er führe Böses im Schilde. Dieser gewandte und tatkräftige, auch in weltlichen Dingen wohlbewanderte Glaubensmann war ein durchgreifender Vertreter der Gegenreformation und unermülich

Das Alte Biel: Ring mit Kunsthaus



bestrebt, die abtrünnig gewordene Bevölkerung seiner Lande wieder dem Katholizismus zuzuführen. Im Vertrauen auf sein mit den katholischen Orten abgeschlossenes Bündnis kehrte er immer schroffer und herausfordernder den Oberherrn gegen die Stadt hervor, trachtend, sie ihrer Selbständigkeit zu berauben und in völlige Untertänigkeit herabzudrücken. Mit diesem Beginnen stieß er jedoch bei den Bielern auf so entschiedenen Widerstand, daß er davon ablassen mußte. Enttäuscht und erbittert sann er, wie er die Dinge doch noch zu seinem Vorteil wenden und sich an der unbotmäßigen Stadt rächen möchte.

Was zuerst nur als Gerücht verlautete, sollte sich bald bewahrheiten, nämlich daß der Bischof den Bernern die Stadt Biel zu Eigentum angeboten hatte und daß Schultheiß und Rat sich nicht scheuten, hinter dem Rücken der befreundeten und verbündeten Stadt auf den unredlichen Handel einzugehen und sich mit dem Bischof über die Bedingungen zu einigen — wahrlich ein schlechter Lohn für die gefügige, im ganzen stets auf Bern ausgerichtete Politik der Bieler. Diese, eingedenk daß sich unter dem Krummstabe immer noch leichter lebe, als unter der Tatze des Bären, verglichen sich mit dem Bischof und setzten alles daran, den Handel rückgängig zu machen. Nach jahrelangem Hin und Her und auf das eindringliche Zureden aller übrigen Orte, gutwillig zu entsagen, gab Bern schließlich nach und verzichtete auf die Angliederung der Stadt.

Politische und wirtschaftliche Erstarrung.

Die politische Erstarrung, der, mit einer Wendung zu aristokratischer Regierungsweise, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Schweiz verfiel, teilte sich auch Biel mit. Das von keinen höhern Zielen bewegte Stadtr Regiment war vor allem auf die Wahrung seiner Machtstellung bedacht und ließ keiner freieren Regung Raum. Je mehr der verpflichtende Gemeinsinn schwand, desto steifer hielt man an der tauben Schale überkommener Formen, einem ebenso umständlichen als nichtigen Zeremoniell fest. Das öffentliche Leben erschöpfte sich fast nur noch in Paraden und Schaugepränge, wie es namentlich entfaltet wurde, wenn der Fürstbischof mit seinem Gefolge in der Stadt erschien, um die Huldigung entgegenzunehmen, oder wenn andere hohe Persönlichkeiten empfangen wurden. Regsamkeit und Schaffenslust, die einst eine aufstrebende Bürgerschaft beseelten, waren längst einer stumpfen Erschlaffung gewichen. Die Zünfte, in denen anfänglich ein frischer, unternehmender Geist wehte, stemmten sich jetzt engherzig gegen jeden gewerblichen Fortschritt. Die Kurzsichtigkeit, mit der der Handel eingeengt und das eingesessene Handwerk abgeriegelt und vor fremder Konkurrenz geschützt wurde, ließ natürlich keinen frischen Zug im Wirtschaftsleben aufkommen. Der Zunftzwang versperrte der Industrie hartnäckig den Eingang in die Stadt. Auch der gegen Ende des 18. Jahrhunderts unternommene und sogar vom Rat unterstützte Versuch, die Uhrmacherei aufzuziehen, schlug fehl.

«Alles war auf Sein und Erhalten begründet, wo doch alles zum Werden und Verändern strebte.»

Unter französischer Herrschaft.

In Biel erkannte man die Sturmzeichen der Französischen Revolution so wenig wie in der übrigen Eidgenossenschaft. Jedenfalls wurde nichts Ernsthaftes vorgekehrt, um dem heraufziehenden Verhängnis zu begegnen. In hilfloser Schwäche und Verwirrung harrten der Rat und die unter dem zersetzenden Einfluß der französi-

schen Revolutionspropaganda in Gärung geratene Bürgerschaft der kommenden Dinge. Ohne den geringsten Versuch zu einer Gegenwehr ergab sich die Stadt den anrückenden Franzosen, die sie am 6. Februar 1798 besetzten. Am folgenden Tage versammelten sich Räte und Bürger, um unter den französischen Bajonetten die Vereinigung Biels mit der fränkischen Republik zu beschließen, welcher Beschluß dann als «Ausdruck des freien Willens der gesamten Bürgerschaft» dem Direktorium in Paris zur Kenntnis gebracht wurde.

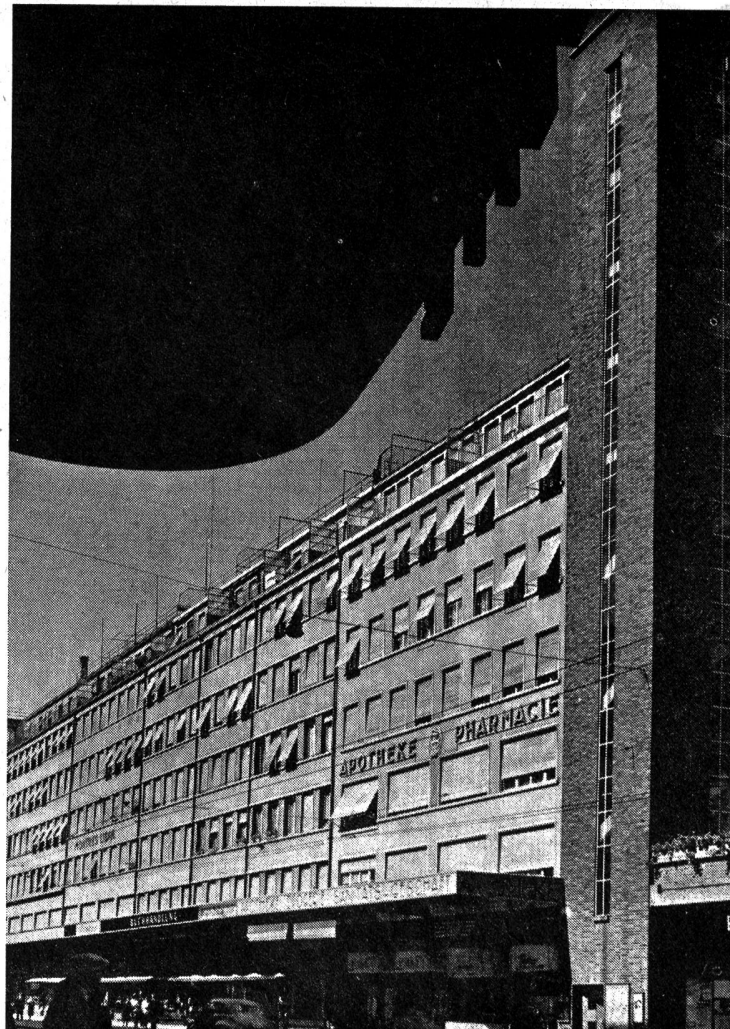
Während anderthalb Jahrzehnten hatten die Bieler Gelegenheit, die von manchen so heftig herbeigesehnten Wonnen der französischen Herrschaft auszukosten: mit der Räumung des Zeughauses begann es, mit der Auflage und Eintreibung von allerhand, ihnen bisher unbekanntem Steuern, mit Requisitionen, Einquartierungen und den gefürchteten Zwangsaushebungen für die französische Armee ging es fort und hörte erst auf mit dem Sturz und Ende der napoleonischen Gwalt herrschaft.

Mit dem Kanton Bern vereinigt.

Umsonst war Biel mit dem Wunsche an die Tagsatzung gelangt, sie möchten den ehemaligen zugewandten Ort wieder in den Schweizerbund aufnehmen, und umsonst versuchte der bielische Abgesandte auf dem Wiener Kongreß die Selbständigkeit der Stadt zu erwirken. Die Hoffnung, sich als eigener Stand der Eidgenossenschaft zu behaupten, erfüllte sich nicht: Biel wurde mit dem Bistum Basel dem Kanton Bern als Ersatz für die verlorenen aargauischen und waadtländischen Gebiete einverleibt. Nur widerstrebend fügte sich die Stadt ins Unvermeidliche, und ganz hat sie dem Schicksal nie verziehen.

Das neue Biel.

Biel hat im Laufe der Zeiten so tiefgreifende Veränderungen durchgemacht, hat in den verschiedenen Epo-



Das Neue Biel: Reihenbaute von Hotel- und Geschäftshäusern

chen seiner Entwicklung so verschiedene Gestalt angenommen, daß man sich fragen muß, ob es immer noch Biel ist. Aber gerade diese Wandelbarkeit zeugt von der unverwüsthlichen Lebenskraft der Stadt.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unterschied sich Biel wenig von einem dahindämmenden Landstädtchen. Seine bescheidenen Lebensumstände spielten sich immer noch innerhalb der baulichen Umzirkung ab, die es bereits im 14. Jahrhundert erreicht hatte. Zögernd nur bequeme sich die eingesessene Bevölkerung zu dem beginnenden wirtschaftlichen Schnellschritte, bis dann in den siebziger Jahren die allenthalben erwachende Unternehmungslust in die Halme schoß. Eine industrielle Neugründung nach der andern brachte einen ununterbrochenen Zustrom von Arbeitskräften von nah und fern, der, mit einer lebhaften Wendung zum Französischen, Wirtschaft, Sitte und Sprache veränderte.

Der Um- und Aufschwung ist vor allem das Werk der Uhrenindustrie. Unter ihrer zauberischen Gewalt verwandelte sich das vordem stille, gewerbe- und verkehrsarme Städtchen mitsamt seiner ländlich-idyllischen Umgebung in ein brausendes Industrie- und Verkehrszentrum. Die zu enge gewordenen Gebietsgrenzen sprengend, verschaffte sich die Stadt durch die Eingemeindung bedeutender Vororte Raum für ihr weiteres Wachstum. In einem Umkreis, wo vor 100 Jahren 5000 Men-

schen wohnten, ballt sich heute eine Bevölkerung von 50 000 Seelen zusammen — eine Entwicklung, die trotz zeitweiligen krisenhaften Rückschlägen schier beispiellos dasteht.

Es wäre jedoch falsch, in Biel lediglich eine «Uhrenstadt» zu sehen. Wohl stand alles übrige Gewerbe jahrzehntelang im Schatten der Uhrenindustrie, die mit Flut und Ebbe das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt beherrschte. Seither haben sich die Verhältnisse insofern glücklicher gestaltet, als zahlreiche andere Unternehmungen Fuß gefaßt haben und, wie die Automobilfabrik zeigt, auch die Anstrengungen der Behörden, neue Industrien anzusiedeln, von Erfolg waren. Damit hat eine industrielle und gewerbliche Mannigfaltigkeit Platz gegriffen, die den Wellengang der Konjunktur dämpft und dem Wirtschaftsleben der Stadt vermehrte Stand- und Krisenfestigkeit verleiht.

Ihre Anziehungskraft weit über die eigene Gemarung ausstrahlend, hat sich die Stadt in fruchtbarem Wechselspiel von Geben und Nehmen zum Mittelpunkt und Markt eines Wirtschaftsgebietes erhoben, das an Ausdehnung einem mittleren Schweizerkanton gleichkommt. Und indem sie den ganzen Erdkreis mit den Erzeugnissen ihrer Hauptindustrie, den Präzisionsuhren, versorgt, fühlt man sich in dieser Stadt mit der weiten Welt verbunden und vermeint Weltluft zu atmen.

Das Füsilier-Bataillon in der neuen Truppenordnung X

Von Oberstlt. i. G. Eichin.

Für die Infanterie ist die neue Truppenordnung am 16. Dezember 1951 in Kraft getreten. Im diesjährigen Wiederholungskurs finden sich die Verbände erstmals in ihrer neuen Zusammensetzung zusammen. Für den einzelnen Infanteristen bedeutet der Uebergang von der alten zur neuen Organisation kein besonderes Ereignis; der eine oder andere erhielt sein Dienstbüchlein zurück und bemerkte, daß er nunmehr einer andern Einheit angehört, bei andern dagegen blieb die Einteilung sogar unverändert. Dennoch muß die neue Truppenordnung für die Infanterie als ein bedeutendes Ereignis gewertet werden.

Eine Neuorganisation erfordert viel Arbeit, bedingt Verschiebungen von Material, Waffen und Munition, kostet viel Geld und bedeutet eine augenblickliche Schwächung der Kampfkraft der betroffenen Verbände. Bestehende Verbände, deren Angehörige sich kannten und zur Gemeinschaft geworden waren, werden zerrissen, und neue Einheiten unter neuen Kommandanten und in anderer Zusammensetzung werden gebildet. Alle diese Widerwärtigkeiten werden nur dann in Kauf genommen, wenn die neue Organisation wirklich einen bedeutenden Schritt nach vorwärts bedeutet.

Worin liegt nun bei der Infan-

terie die grundsätzliche Verbesserung gegenüber der bisherigen Ordnung? Das kann in einem Satz ausgedrückt werden: *in der erhöhten Feuerkraft der Verbände bei kleineren Beständen.* Das wurde erreicht durch Vermehrung bestehender und Einführung neuer Waffen an Stelle veralteter, durch weitgehenden Ersatz der Pferde durch den Motor und durch Zuteilung moderner Verbindungsmittel. Die Zahl der Bediensteten für die einzelnen Waffen ist gleich geblieben. Daß Hand in Hand mit diesen Neuerungen auch die interne Organisation der Verbände nicht unverändert bleiben konnte, dürfte selbstverständlich sein.

*

Nach der neuen Truppenordnung gliedert sich das Füsilierbataillon in:

- Stab;
- 3 Füsilierkompanien;
- 1 schwere Füsilierkompanie;
- 1 Füsilierstabskompanie;

also wiederum wie bei der bisherigen Ordnung in Stab und fünf Kompanien. Verschieden sind die Bezeichnungen und auch die Zusammensetzung der Kompanien.

Der *Stab* enthält nach wie vor den Kommandanten mit seinen engern Mitarbeitern, zusammen sechs

Die *Schwere Füsilierkompanie* erfährt eine reichere Dotierung mit 8,1-cm-Minewerfern.

(Illustrationen von Photopreß, Zürich.)

